

Leonie Hodkevitch  
Der Stadlbauer

Roman





[www.editionkeiper.at](http://www.editionkeiper.at)

© edition keiper, Graz 2017

1. Auflage April 2017

literatur nr. 77

Cover, Layout und Satz: textzentrum graz

Covermotiv: Dimitar Kelbechev (Verlag Janet 45, 2010)

Autorenfoto: Boris Enev

Druck: Bookpress.eu

ISBN 978-3-903144-11-8



→ Kultur, Europa,  
Außenbeziehungen



Für Yara Cleo Aleph.  
Die Erste. Eule. Alles.  
Der kleine Prinz in Venedig.  
Blumen leuchten schön.  
Und weisst du noch, der Schuh!

Leonie Hodkevitch

# Der Stadtbauer

Roman

## 1 Der Abend

Wir fuhren durch eine dunkle Landschaft. Es begann, dunkel zu werden, wir wollten vor der Dunkelheit ankommen, aber nun legte sich die Dämmerung über die Landschaft, hier früher als anderswo. Wir hatten früher ankommen wollen, doch Aufenthalte unterwegs hie und da, an wichtigen Punkten, wo er den ersten Kuss bekommen hatte oder das erste Reh erspäht, hatten zu dieser Verspätung geführt. So war es mir nicht möglich, die Landschaft bei Tageslicht zu erleben, und ich sah sie nur in Form von langgezogenen Schatten, die die Hügel über die Täler warfen. Langgezogen waren auch die Bauernhäuser, die rechts und links des Weges standen, seit wir von der Hauptstrasse abgefahren waren. Sie waren alle gleich, daher blickte ich auf, als ich dieses eine sah, das anders war. Wir fuhren lange an ihm vorbei, es schien das grösste der Gegend zu sein, von seinen Dachschilden schien weisses Licht, als wäre der Mond schon aufgegangen. Lange Zeit, während wir vorbeifuhren, reihten sich Gebäude an Gebäude, Stall an Stall vor uns. Alles war in Ruhe versunken, von der Geschäftigkeit der anderen Bauernhöfe war nichts zu sehen, nur am Ende der Häuserreihe stand ein Mann und winkte uns zu. Ich winkte zurück und drehte mich sogar um, denn das Vorbeifahren an ihm war schnell gewesen. Er stand noch da und

winkte, ein alter kräftiger Mann mit dreieckigem Hut.

- Wer ist das? fragte ich.
- Der Stadlbauer, sagte er.
- Warum hast du nicht gewunken?
- Ich habe die Hände am Steuer.

Endlich erreichten wir das Haus. Sein Vater und seine Mutter erwarteten uns vor der Tür. Ich hatte es schon bemerkt, die Leute hier hatten eine helle, bei dem Wind schnell ins Rötliche übergehende Haut und sehr blaue Augen. Sein Vater trug eine Weste gegen die abendliche Kühle, seine Mutter einen Strauss Blumen als Schild vor dem Herz.

- Willkommen, sagte sein Vater. - Ihr habt lange hergebraucht.
- Ja. Wir sind stehen geblieben da und dort, sagte ich.
- Wir haben euch früher erwartet, sagte seine Mutter. - Habt ihr Hunger?
- Ja, sagte er und ging in sein Elternhaus hinein.

Zwei Stockwerke, das eine hell erleuchtet und weit, das zweite oben und finster, und ein leises, nie versiegendes Geräusch von Wasser. Das musste der nahe Bach sein, er schnitt sich ein Bachbett durch die Stille und dämpfte die Geräusche. Kleinere, feinere Geräusche verschwanden hier vollends, grö-

sere und gröbere wurden gemildert und drangen nicht nach draussen, nicht in des Nachbarn Haus. Des Nachbarn Garten war vom Fenster aus zu sehen, ebenso wie der aufgehende Mond. Wir saßen in der Küche.

- Wir haben unterwegs einen Bauern gesehen, sagte ich.
- Ja, da gibt es einige, sagte seine Mutter.
- Wir kennen sie alle, sagte sein Vater. - Wenn der Kilian sie trifft, erkennen sie ihn wieder, auch wenn sie ihn das letzte Mal als kleinen Buben gesehen haben. Die Bauern haben gute Augen und ein gutes Gedächtnis.
- Ganz so ist es nicht, sagte er. - Erst unlängst habe ich den Kleinpeter in der Stadt getroffen, und er hat mich nicht erkannt. Ich musste ihm sagen, wer ich bin und wo ich wohne, bis er sich erinnert hat.
- Der Kleinpeter, sagte sein Vater. - Der Kleinpeter kennt dich nicht. Er kennt dich nur vom Hörensagen und nicht vom Sehen. Er kann dich nicht erkennen.
- Der Bauer, den wir heute gesehen haben, hat dich erkannt, sagte ich. - Aber du hast ihn nicht erkannt.
- Wen hast du nicht erkannt, sagte seine Mutter.
- Den Stadlbauer, sagte er. - Ich habe ihn erkannt.

Irgendwo hoch in den Wipfeln der Bäume ertönte ein Schrei. Es war, wie man mir sagte, der Jagdruf der Waldohreule. Die Waldohreule, sagte man mir,

war ein hier beheimateter Vogel, der ausschliesslich in der Nacht jagte, wie viele Eulenarten. Wir waren inzwischen am Ende des Abendessens angelangt.

- Wollt ihr spazierengehen, vor dem Schlafengehen? sagte sein Vater.
- Das wäre schön, sagte ich.
- Tun wir das, sagte er. - Die Nacht ist schön hier, sie wird dir gefallen. Nur die Hügel und der Himmel.
- Tut das. Wir gehen schlafen, sagte seine Mutter.

Draussen hatte die Nacht sich verändert. Von einer verdeckenden Dämmerung war sie übergegangen in Dunkelheit, die die Dinge preisgab. Der Mond zeigte schonungslos an, bis wohin die Menschen-siedlungen reichten, und die Sterne leuchteten den Weg dorthin. Hoch waren diese Hügel, und tief lagen die Häuser in ihnen, man fragte sich, warum sie im Inneren des Tals gebaut worden waren statt auf dessen hohem Rand. Auf dem Hügelrücken sass das Gehöft des Stadlbauer. Ich erkannte es an seiner Länge und an seinem dreizackigen Dach.

- Werden wir den Stadlbauer besuchen? sagte ich.
- Warum sollten wir das?
- Deine Mutter hat doch beim Essen erzählt, dass es hier üblich ist, die Bauern zu besuchen, wenn man gerade auf Besuch ist. Dann geben sie einem Most zum Trinken und eine trockene Kornblume vom letzten Jahr.

- Der Stadlbauer hat keinen Most. Er hat Schweine und Hühner, Obstbäume hat er nicht.
- Dann wird er uns Speck anbieten. Ausserdem glaube ich nicht, dass er keinen Most hat. Dein Vater hat gesagt, hier hat jeder einen Most im Haus, und dabei hat er mit einem Lächeln nach unten gezeigt, wo euer Keller ist und sicherlich auch Most gelagert wird.
- Birnensaft. Mein Vater meint sicher Birnensaft.
- Aber das mit den Besuchen stimmt doch? Man besucht doch die Bauern.
- Nicht den Stadlbauer.
- Warum nicht?
- Weil er viel zu gross ist und reich und bockig. Wenn du willst, besuchen wir einen anderen Bauern. Komm jetzt, es wird kalt. Du kennst die Nächte hier nicht, sie werden sehr kalt.

Wir schritten zum Haus zurück. Er legte seinen Arm um mich, denn es war wirklich kalt. Das war noch jene Zeit des frühen Anfangs, als seine Arme noch so warm waren, als würde Brot in ihnen gebacken werden. Wir gingen zurück, und zwischen den Bäumen fielen Eisstücke.

## 2 In der Stadt

Als Erstes musste er das wilde Tier fangen. Fortan trug er sein goldenes Fell. Dieses machte ihn nahezu unverwundbar.

Wir waren gekommen, um eine Aufgabe zu erledigen, das Aufgebot. Wir hatten vor, drei Tage zu bleiben, und das Aufgebot wollten wir gleich am ersten Tag angehen. Eine kurze Fahrzeit trennte das Haus von der Stadt, am Ende fuhr man über eine Brücke, und dann war man dort. Er erklärte mir, dass die Brücke früher zwei Städte voneinander getrennt hatte, jetzt waren es zwei Stadtteile. In der Mitte floss ein Fluss, und irgendwo in dessen Mitte floss unser Bach, unkenntlich gemacht durch das Laub der Bäume, das er auf dem Weg aufgenommen hatte, und durch die Spiegelungen der Häuser. Über der Stadt hing ein Himmel, von vier Türmen gehalten, den Wahrzeichen der Stadt. Ein Mann auf der Strasse erkannte Kilian.

- Gilian, dass man dich wieder mal sieht. Lange nicht gesehen. Wie geht es dir, gut? fragte der Mann. Der Mann hatte so eine Art auszusprechen, bei der alles ins G überging, alles wie G klang.

- Ja, sagte Kilian. - Ich bin da, um zu heiraten.

- Gut, gut, sagte der Mann und betrachtete mich, seine Augen waren so hell, dass es wehtat hineinzusehen.

- Ja, im August, wenn es hier bei uns am schönsten ist.

- Schön, schön, wenn die Birnen reif sind, sagte der Mann und liess den Blick in die Ferne schweifen, als würde er in seinen Garten sehen, die Obstbäume zählen, Äpfel links und Birnen rechts und ganz hinten, wo der Hügel schon seinen Schatten warf, pfaublaue Pflaumen. - Kommt uns mal besuchen. Weissst du noch, wo wir sind?

- Ja. Sie, sagte Kilian, während der Blick des Mannes wieder von dem Obstgarten zurückkam und an mir heften blieb, - möchte gern einen Bauern besuchen.

- Na dann passt es ja. Du weisst ja, wo wir sind.

Das Rathaus stand auf dem Hauptplatz. Es war erkennbar am Wappen der Stadt. Auf dem Wappen waren zwei der Türme abgebildet, die zwei anderen waren offenbar ausgespart worden. Das Rathaus beherbergte die Stadtverwaltung, die Verwaltung der umliegenden Höfe im Umkreis von acht Kilometern sowie offenbar eine kleine Musikschule, denn Laute eines werdenden Musikers kamen aus einem offenen Fenster im zweiten Stock. Während er sich auf die Suche nach dem zuständigen Standesbeamten machte, ging ich den Flur auf und ab und las, was auf den Türen stand. Beratung stand da, Beratung, wenn wichtige Entscheidungen in Familie und Betrieb anstehen, bei Hofübergabe und Hofübernahme, wenn die Familie sich strei-

tet und Generationskonflikte das Zusammenleben erschweren, es zu Trennung oder Tod kommt, die Beratung geschieht in einer von Verschwiegenheit und Vertrauen geprägten Atmosphäre. Inzwischen hatte er den Standesbeamten ausgeforscht. Dieser bat uns in einen Raum mit der Aufschrift Vorbereitende Gespräche für die Einheirat. Der Standesbeamte war indessen stattlich, statt einer Krawatte trug er eine blaue Blume am Revers. Man konnte sich vorstellen, dass es ganz angenehm sein musste, von ihm in den Stand der Ehe gesetzt zu werden.

Als wir wieder aus dem Rathaus heraustraten, hatte es draussen geregnet. Nass war es, und es zog von allen Seiten. Kilian erklärte mir, dass es an der Gegend lag, die Hügel bildeten Luftkorridore, die Winde zogen durch sie und durch die Lücken der Häusermauern. Aber nur, wenn es windig war. Wenn kein Wind ging, war es in der Stadt warm und wohlig wie in einem Ei. Wir schlenderten zur Brücke hinunter und sahen auf den Fluss. Man konnte sehen, der Fluss trat oft über die Ufer. Die Mauern der Häuser waren von einer anderen Farbe bis zu einer Höhe von anderthalb Metern. Das bedeutete, der Fluss stieg so weit und hinterliess bei seinem Abzug diese schlammige Spur, welche besagte, der Fluss ist hier gewesen, und er kommt auch wieder her.

Wir sassen auf einer Bank, an einer der wenigen begehbaren Stellen des Ufers. Ein Ufer in dem

Sinn gab es nicht, die Häuser stiegen steil aus dem Wasser auf wie Felsen, und auf den Häuserrücken hockten wie auf Felsen Vögel. Von dort, wo wir sassen, waren die gegenüberliegenden Fenster nahe zu sehen, die gewölbte Wasseroberfläche hatte die vergrößernde Wirkung einer Lupe. Nur sah man nichts, die Fenster waren alle verhangen. So verging der Nachmittag.

Als es genauso spät wurde wie gestern zu der Zeit, als wir angekommen waren, beschlossen wir, nicht in sein Elternhaus zurückzufahren. Wir beschlossen, in der Stadt zu bleiben und hier zu Abend zu essen. War es doch so, dass wir nicht oft in der Stadt sein würden und die Zeit hier nutzen sollten. Er sagte mir, er wüsste, wohin er mich führen würde, und so folgte ich ihm in eine dunkle schmale Gasse inmitten der Stadt. Man sah, dies hier war der älteste Teil der Stadt, ihre Urzelle, aus der der Rest hervorgegangen war, und hier stand das Gasthaus Zum grossen Bären, Ruhetag Donnerstag und Sonntag ab halb zwei. Heute hatte es zum Glück offen, doch man fragte sich unvermittelt, warum diese Ruhezeiten gewählt worden waren, wer ruhte sich an einem Werktag oder an einem Nachmittag aus. Wir setzten uns an einen Tisch in der Nähe des Eingangs, ich mit Sicht auf die Theke und er mit Blick zur Tür. Man brachte uns eine Speisekarte, die aussah wie eine Landkarte. Die ganze unmittelbare Umgebung war auf



ihr aufgezeichnet, kleinste Wege und Pfade, selbst Bäume und Sträucher. Über den Umgebungsplan verstreut lagen die Namen von Speisen. Wir bestellten eine Spezialität der Region und betrachteten die Landkarte.

- Was ist das für ein Weg? Der von eurem Haus weg führt.

- Der Waldweg. Er heisst so, obwohl er in keinen Wald führt.

- Wohin führt er dann?

- Hinauf auf den Hügel. Aber er endet am Nussbaum. Sodass er nirgendwohin führt und daher auch nicht benutzt wird.

- Früher muss er benutzt worden sein. Sonst gäbe es ihn nicht.

- Früher haben dort vielleicht Bauern gelebt. Nur die Bauern brauchen solche Pfade für Ziegen und Kühe. In meiner Familie sind seit Generationen keine Bauern mehr. So ist der Pfad nun mal zugewachsen.

Hinter mir ging die Tür auf, und jemand kam herein. An Kilians Blick und an der Art, wie er sich streckte, merkte man, dass es jemand war, den er kannte. Man merkte auch, dass es eine Frau sein musste. Die Frau blieb hinter mir stehen.

- Hallo, Blondin, sagte sie.

- Hallo, sagte ich und drehte mich um.

- Ach, das tut mir jetzt aber leid, sagte die Frau. - Ich habe Sie mit jemandem verwechselt, der auch blond ist, wie Sie.

- Und wie Sie, lachte ich.

- Ja, so ist es. Entschuldigen Sie bitte.

- Macht doch nichts, sagte ich.

Die Frau musste die Wirtin sein. Sie trug eine Schürze. Ihre Hände waren von jahrelanger Beflissenschaft geglättet. Ihre Haare waren hell, wie mit Mehl bestreut.

- Passt sonst alles? fragte die Wirtin.

- Danke, sagte er.

- Darf ich noch was bringen? fragte die Wirtin.

- Danke, sagte er.

- Dasselbe noch mal bitte, sagte ich, obwohl ich noch nicht ausgetrunken hatte.

Obwohl die Restflüssigkeit in meinem Glas eine unbestimmte Farbe hatte, wusste die Wirtin genau, was es war. Die Wirtin stellte es auf den Tisch und entschuldigte sich nochmals für die Verwechslung. Ihre Stimme hatte einen eigenen Singsang, so als ginge sie von Tal zu Tal. Ich blickte in das Glas, auf dessen tiefem Grund grundlose Heiterkeit schimmerte.

- Blondin, sagte ich. - Wer das sein mag?

- Nicht so laut, sagte Kilian, und ich merkte, dass

die Akustik in dem Raum so gut war, dass man die Wirtsleute am anderen Ende der Theke reden hören konnte. Die Wirtin hatte sich in der Zwischenzeit zu ihrem Mann an die Theke gestellt. Die Wirtsleute sprachen nicht Deutsch.

- Die Wirtin ist nicht von hier, sagte ich. - Das habe ich gleich gemerkt. An ihren Augen, an ihrer Art.
- Doch, ist sie. Sie ist die Tochter des früheren Besitzers des Hotels. Aber sie hat einen Tschechen geheiratet.
- Der Grosse Bär ist ein Hotel?
- Früher war er es. Eher eine Pension, eine Absteige für Handelsreisende. Oben sind noch immer die Zimmer, doch sie werden jetzt von der Familie bewohnt.
- Und von keinen Gästen mehr?
- Vielleicht von Gästen der Familie. Nicht von Reisenden. Aber ich glaube nicht, dass sie viel Besuch haben.
- Warum haben sie die Zimmer aufgegeben?
- Das weiss ich nicht. Als sie das Hotel geschlossen haben, war ich schon lange nicht mehr da.
- Ja, sie hat dich ja auch nicht erkannt. Das müssen wir deinem Vater erzählen.
- Was meinst du?
- Wie der Kleinpeter. Sie hat dich nicht erkannt. Du aber hast sie erkannt. Das hat man an deiner Bewegung gesehen, als sie hereinkam.
- Ach was. Ich wusste nur, dass es die Wirtin ist.

Wir assen eine Süßspeise namens Mostschober, die gänzlich im Dampfkessel hergestellt wurde. Sämtliche Zutaten wurden im Kessel aufgeschlagen, warmer Sud und Dampf begleiteten die Zubereitung, erst wenn man sie anrichtete, sah man, was man da angerichtet hatte. Vorher lag es in vulkanischer Tiefe verborgen. Während wir da sassen, kam kein Gast herein. Die Luft beruhigte sich noch nach unserem Hereinkommen. In dem Mostschober war viel Most.

- Ganz schön viel, sagte ich. - Man kann ihn trinken.
- Trink nur. Dazu ist der Most da.
- Erzähl mir etwas, das ich noch nicht weiss.
- Was denn zum Beispiel?
- Was man sich so erzählt, wenn man sich an der Stätte der Jugend befindet. Von der ersten Liebe zum Beispiel.
- Das passt doch jetzt nicht. Jetzt, wo wir zum Heiraten da sind.
- Macht doch nichts. Ich werde es mir schon nicht anders überlegen.
- Also gut. Ich war noch in der Schule und sie auch. Hinten im Schulhof gab es eine kleine Erhebung mit einer Bank, da trafen sich alle, die ein bisschen für sich sein wollten. Mehrmals versuchte ich, sie dort abzupassen, aber sie hielt sich dort nie auf. So vergingen mehrere Jahre. Endlich begegnete ich ihr in der Stadt, in einer der kleinen Gassen der Stadt. Ich hatte sie nie aus der Nähe gesehen, sie war in

einer anderen Klasse gewesen als ich. Jetzt sah ich sie ganz nahe, die Gasse war ja so schmal. Ich hatte nicht gemerkt, dass die Zeit vergangen war und ich jetzt alt genug war, während sie jung geblieben war. Ich lud sie ein, und wir tranken etwas zusammen. Als wir dann gingen, habe ich sie gefragt.

- Was hast du sie gefragt?
- Was man eben so fragt.
- Und das war die erste Liebe?
- Erste Liebe kann man so nicht sagen. Erste Frau.
- Das ist jetzt wahrscheinlich nicht der passende Augenblick, aber wo ist die Toilette?
- Das ist der Most. Die Stiege hinauf und dann links, glaube ich.

Die Wirtin sah her, als der Boden unter meinen Füßen knirschte. Vielleicht dachte sie, dass wir zahlen wollten, denn ich sah sie auf Kilians Tisch zugehen. Oben war es finster, wie es hier oft in den zweiten Stockwerken ist. Die Toilette war nicht links, sondern rechts, Kilian hatte es verwechselt. Links war das Stiegenhaus. Das musste der Ausgang zu den alten Hotelzimmern sein. Es roch stark nach Nadelholz, überhaupt hatte man das Gefühl, in luftiger Höhe zu sein, irgendwo oberhalb der Baumgrenze.

- Da hat jemand seinen ersten Mostschwips, sagte Kilian, als ich wieder herunterkam.
- Die Toilette war rechts. Links waren die Stufen zu den Zimmern.

- Das kann schon sein. Ich bin schon lange nicht mehr hier gewesen.
- Wir sind hier auf einer Art Anhöhe. Ich spüre die Steigung.
- Du spürst den Most. Vielleicht sollten wir nach Hause gehen.
- Vielleicht. Hast du schon gezahlt?
- Ja. Ich gehe jetzt heim. Gehst mit?
- Ach so. So fragt man also?
- Ja. Also?
- Ja. Hat sie damals auch so geantwortet?
- Ja.